

Feuilleton

Wolkengespinnste und Stacheltiere

„Kreatur“ im Radialsystem ist Sasha Waltz' erste Uraufführung in Berlin seit 2005 – und die Choreografin erfindet sich damit noch einmal neu

VON MICHAELA SCHLAGENWERTH

Menschen in Wolken stehen auf der Bühne des Radialsystems. Zart, zerbrechlich und märchenhaft schön. Aus tausenden von Stahlfäden sind die Wolkengespinnste gesponnen, die nackte Tänzerkörper einhüllen, sie entmaterialisieren, schwerelos machen, sie umgeben wie eine schimmernde Aura. „Kreatur“ heißt das neue Stück von Sasha Waltz, das am Wochenende im Radialsystem uraufgeführt wurde. Es ist die erste Waltz-Uraufführung in Berlin seit 2005, das erste Stück der Choreografin nach einer längeren Schaffenspause, das erste nach Bekanntgabe ihrer Berufung zur Co-Intendantin des Berliner Staatsballetts.

Ihre Kunst braucht Räume

Mit entsprechend großer Spannung wurde die Premiere erwartet. Sie wolle zu ihren Wurzeln zurück, zu einem forschenden, experimentierenden Arbeitsansatz, hatte im Vorfeld die Choreografin selbst erklärt, die zuletzt vor allem für große Opernbühnen gearbeitet hatte. Tatsächlich erfindet sich Sasha Waltz mit „Kreatur“ noch einmal neu. Sie lässt den wehevoll-priesterlichen Bewegungsduktus hinter sich mit dem sie künstlerisch zuletzt in eine Sackgasse geraten war.

Sasha Waltz hat ihre Stücke meist aus der bildenden Kunst heraus gedacht. Räume spielen in fast allen ihren Arbeiten eine große Rolle. Durch die intensive Auseinandersetzung mit Räumen – wie etwa mit Daniel Libeskind's damals noch leerstehendem Jüdischem Museum in dem sie für ihr legendäres Stück „Körper“ recherchierte – konnte sie sich überhaupt zu der Choreografin entwickeln, die sie geworden ist. Ganz organisch wachsen Waltz-Stücke in der Regel aus den Bühnenbildern heraus, an deren Entwicklung sie meist selbst beteiligt ist. In „Kreatur“ aber bleibt bis auf eine steil in die Höhe und ins Leere führende Treppe am Rande die Bühne leer. Ein Verantwortlicher für das



SEBASTIAN BOLESCH

Die Tänzer sind zunächst in wolkigen Stahl-Gespinnsten gefangen, in luftig-leichten Gebilden aus hartem Material.

Bühnenbild ist nicht einmal benannt. Mitgestaltende Partnerin aus der bildenden Kunst ist dieses Mal die niederländische Modedesignerin Iris van Herpen, die auch schon für Björk, Beyoncé und Tilda Swinton Kostüme entwarf.

Es sind starke Setzungen, die van Herpen macht. Neben ihren schimmernden Wolken-Stahlgespinnsten gibt es ein noch gegen Ende des Stücks zum Einsatz kommendes, düster-unheimliches Stachelmonster. Ein schwarz verummter Körper, mit langen, stählernen Regenschirmstangen bewehrt, die bei jeder Bewegung in eine andere Richtung wippen und die den Körper an

MACHT UND OHNMACHT

Die Compagnie Sasha Waltz & Guests wurde 1993 von Sasha Waltz und Jochen Sandig in Berlin gegründet. Bis heute wirkten mehr als 300 Künstler und Ensembles – Architekten, Bildende Künstler, Choreographen, Filmmacher, Designer, Musiker, Sänger und Tänzer – aus 25 Ländern als Gäste (Guests) bei den Inszenierungen mit.

„Kreatur“ ist seit langer Zeit wieder eine Berliner Uraufführung von Sasha Waltz, die ab der Spielzeit 2019/20 neben Johannes Ohmann Co-Intendantin des Staatsballetts wird. Für „Kreatur“ arbeitet die Choreografin zum ersten Mal mit der Künstlerin und Modedesignerin Iris van Herpen und dem Lichtdesigner Urs Schönebaum zusammen.

In der Neuproduktion untersucht sie Phänomene des Seins wie Macht und Ohnmacht, Freiheit und Kontrolle. Die Vorstellungen im Juni (16., 17., 18. 6., je 20 Uhr) sind bereits ausverkauft, es besteht nur Hoffnung auf Restkarten an der Abendkasse. Weitere Aufführungen im Radialsystem V, Holzmarktstraße 33, sind für Dezember geplant.

dem sie befestigt sind, wie einen Gefangenen halten

Eigentlich hätte Sasha Waltz ihr ganzes Stück zwischen diesen beiden Kostümskulpturen aufspannen, es von innen heraus aus der Logik und dem Potenzial dieser Skulpturen entwickeln müssen. Aber Iris van Herpen ist mit ihren Entwürfen in Sasha Waltz ureigenem Territorium unterwegs und so geschieht an diesem Abend etwas Merkwürdiges. Die Choreografin inszeniert van Herpens Kostüme zwar auf großartige Weise. Geradezu paradisiisch-bezaubernd ist die Eröffnungssequenz in den Wolkengespinnsten. Doch zu sich selbst, zu ihrer eigenen

Arbeit, zu dem, wohin sie selbst mit diesem Stück will, scheint Sasha Waltz erst zu kommen, nach dem sich der letzte Tänzer und die letzte Tänzerin der Stahlwolke entledigt haben und sich alle mit hautfarbenen Slips und unauffälligen, dezent an römische Legionäre gemahnende Rockstreifen begnügen.

Auf einmal steht da eine Horde Menschen auf der Bühne, die eine Truppe bilden, aus der es kein Entrinnen gibt und in der gleichzeitig so viele unterschiedliche Bewegungskräfte am Werk scheinen, dass es einen schwindeln macht. Gewalt und Zärtlichkeit, Gruppenzwang und Individualität, Zuneigung und Hass, dass alles geht in einer brodelnden Masse von vierzehn Tänzern auf, fünf Männern und neun Frauen, der größte fast zwei Meter groß, die kleinste nicht mehr als ein Meter und fünfzig. Es ist ein sogartiges Geschehen, dass mit all seinen Brüchen und Perspektivwechseln die Zuschauer regelrecht mit auf die Bühne zieht.

Ihre Kunst braucht Musik

Sasha Waltz hat immer wieder gemeinsam mit Komponisten experimentiert. Was sie mit neuer Musik anzustellen weiß, hat sie in vielen Stücken, wie etwa in ihrer Uraufführung von Toshio Hosokawas Oper „Matsukaze“ gezeigt. Wie hier die Musik des Soundwalk Collectives, das Licht von Urs Schönebaum und der Tanz zusammenkommen, ist von einer Dichte, wie man sie auch bei Sasha Waltz nur selten erlebt. Das gilt zunächst auch noch für den Einbruch des düsteren Stachelmonsters, dass dann aber viel zu lang auf der Bühne bleibt. Als dann auch noch unvermittelt Serge Gainsbourg und Jane Birkin „Je t'aime“ aus dem Off hauchen und die Tänzerkörper sich ineinander verknotten, sich ausgiebig küssen und nach nackten Brüsten greifen, zerfällt das Stück komplett. Das ist schade. Denn bei allen Unstimmigkeiten ist „Kreatur“ über weite Strecken ein großes Werk.

Fragmente aus einer schöneren Zukunft

Die Berlinerinnen Rebecca Raue und der Palästinenser Steve Sabella ließen sich für ihre Werke in der Bumiller Collection von arabischen Bildwelten inspirieren

VON IRMGARD BERNER

Dieses Studio-Museum ist ein wahres Kleinod im dichten Angebot von Berliner Ausstellungsräumen: Die Bumiller Collection in der Naunynstraße. Sie beruht auf dem in Bamberg ansässigen Sammlungsmuseum frühislamischer Kunst, das die Gründertochter und Kunsthistorikerin Jill Bumiller vor zwei Jahren hier in Kreuzberg initiiert hat. Zum Markenzeichen machte sie dabei die „Contemporary Interventions“, temporäre Ausstellungen zeitgenössischer Künstler mit Sammlungsstücken.

So hängen nun im lichtdurchfluteten Loft-Raum des ehemaligen Fabrikgebäudes kleine Plexiglas-

würfel auf Augenhöhe. Darin ausgestellt sind daumengroße Schachfiguren, antik, abgegriffen. Speckig glänzt ein türkis glasierter König, ein mittelalterlicher Stabwürfel aus Elfenbein trägt die Patina vieler Fingerabdrücke. An den Wänden hängen runde, verzierte Spiegel, erblinden über die Jahrhunderte, sowie farbstarke Malerei-Collagen der Berliner Künstlerin Rebecca Raue, deren Grundlage persische Miniaturen bilden. Im Raum verteilt stehen weiße Sockel mit kleinen Vitrinen darauf, darin Wand- und Mauerfragmente liegen, bedruckt mit Schwarz-weiß-Fotos oder mit Mustern. Gefertigt hat sie der Jerusalemer Künstler Steve Sabella. Auf die Wand geschrieben steht der Satz

„Wie ein Traum in einem Traum ist alle Existenz nichts als Fantasie in der Fantasie“ von Ibn Arabi, einem Sufi, der im 11./12. Jahrhundert lebte und für seine religiöse Toleranz berühmt war. Ein bedenkenwerter Hinweis in Zeiten wie diesen.

In dieser wie in der Schweben gehaltenen Konstellation zeigt die Ausstellung „Fragments From Our Beautiful Future – Contemporary Interventions #3“ die persischen Spielsteine und Spiegel der Bumiller Collection aus dem 9. bis 17. Jahrhundert wie im Dialog mit den Imaginationen der beiden zeitgenössischen Künstler. Die feine Schau

trägt die kuratorische Handschrift von „House of Taswir“. Hinter dem Label wiederum steckt die Berliner Kunsthistorikerin Almut Sh. Bruckstein Çoruh, die mit der Ausstellung „Taswir – Islamische Bildwelten und Moderne“ 2009 im Martin-Gropius-Bau auf sich aufmerksam machte und seit Jahren zu diesem Thema forscht.

Die Berliner Künstlerin Rebecca Raue, 41, ließ sich von arabischen Bildgeschichten, Handschriften aus dem 18. Jahrhundert inspirieren, auf denen indische Tierfabeln erzählt werden. Seit dem Mittelalter zirkulierten diese unversellen Gleichnisse in Syrien,

In visueller Dichte spannt sich ein Bogen zwischen Humor und Trauer,

Ägypten. Raue benutzt Drucke einiger Motive und Szenen, setzt mit Acrylfarben, abgerissener Pappe, purzelnden Holzstiften den Bildern ihre intuitive Deutung auf, schreibt ihnen ihre Worte ein wie: Verachtung überwinden, Traumtropfen fallen. „Kalila wa Dimna“ heißt diese neue Serie nach der gleichnamigen Fabelsammlung, die zur Weltliteratur zählt. Raue hinterlässt mit ihren Überschreibungen in Rot, Türkis, Pink, mit gekratzten Schriftzeichen und Weißhöhlungen ihre eigene Kommentarspur, die sie allein von der Bildebene her entwirft. In visueller Dichte spannt sich so ein poetischer Bogen zwischen Humor und Trauer, der in einer fantastischen Traumwelt in der Schweben bleibt.

Diese wird in den Mauerstücken von Steve Sabella's „38 Days of Re-Collection“ von 2014 weitergeführt. Der Palästinenser und Wahlberliner, 42, zeigt mit der Serie eine Art archaischer Spurensuche in seinem Geburtshaus in der Jerusalemer Altstadt, aus dem die Familie einst vertrieben wurde. Die schwarz-weißen Fotografien auf kolorierten, abgeblätternen Wandfragmenten werden so zu einem Erinnerungsarchiv an ein Zuhause, das nur noch in der Fantasie existiert.

Bumiller Collection Do-Sa 14-18 Uhr und nach Vereinbarung. Naunynstraße 68. Noch bis 13. August